

Pascals Stellung zum Skepticismus.

Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Philosophie.

Von Matthias Sierp.

(Schluss.)

Zweiter Theil.

IV. Stellung Pascals zu den Glaubwürdigkeitsmotiven der übernatürlichen Religion.

Um auch in dieser Hinsicht Pascal des Skepticismus zu überführen, berufen sich die Ankläger auf folgende Aeusserungen:

„Die Religion ist nicht gewiss“ (art. XXIV, 88).

„Wer wird also den Christen deshalb einen Vorwurf machen, weil sie von ihrer Religion keine Rechenschaft geben können? Sie erklären ja, indem sie dieselbe der Welt verkündigen, dass sie davon keine Rechenschaft geben können und dass sie eine Thorheit sei. . . . Wenn sie dieselbe bewiesen, so würden sie mit ihrem eigenen Worte in Widerspruch stehen. Indem es ihnen an Beweisen fehlt, fehlt es ihnen nicht an Sinn (art. X, 1.)“

„Die Prophezeiungen, selbst die Wunder und die andern Beweise unserer Religion sind nicht der Art, dass man sagen kann, sie seien schlechthin überzeugend. Aber sie sind es auch dergestalt, dass man sagen kann, es sei nicht ohne Grund, dass man daran glaube“. (art. XX, 18.)

Der Gedanke Pascals ist klar, sagt Havet; die Religion beweisen heisst nicht, in der Sprache Pascals, einen eigentlichen Beweis ihrer Wahrheit liefern, sondern bloss Gründe vorbringen, weshalb es vernünftig ist, daran zu glauben. Weiter könne man nicht gehen. Sein Beweis gibt also bloss eine Wahrscheinlichkeit, welche die Gewissheit nicht erreicht und auf dieselbe keinen Anspruch macht. — Ausserdem lesen wir in der Vorrede des Stephan Périier zur ersten Ausgabe der ‚Gedanken‘ eine Aeusserung, die den Beweisen Pascals keine grössere Tragweite zu geben scheint. In dieser Vorrede wird

über den Plan Pascals in seinem apologetischen Werke und über den Grundgedanken, der das ganze Werk durchzieht, folgendermassen berichtet:

„Nachdem er (in einer Conferenz zu Port-royal) gezeigt hatte, welche Beweise am meisten Eindruck auf den Geist der Menschen machen und am geeignetsten sind, sie zu überzeugen, versuchte er darzuthun, dass die christliche Religion ebenso viele Zeichen der Gewissheit und Evidenz an sich trage, als die Dinge, welche in der Welt für die unzweifelhaftesten gehalten werden.“

Zu dieser Aeusserung bemerkt Lescoeur Folgendes:

„Vergleichen wir mit dieser Stelle alles dasjenige, was Pascal über die Ungewissheit der in der Welt für unzweifelhaft gehaltenen Dinge geschrieben hat, ziehen wir besonders diese Worte in Betracht: »Wenn wir Nichts thun sollten, als nur für das Gewisse, so würden wir auch für die Religion Nichts thun, denn sie ist nicht gewiss«, so lässt sich der Gedanke Pascals leicht erkennen. Auf eigentliche Gewissheit macht Pascal selbst für die Religion keinen Anspruch; er begnügt sich mit einer relativen Gewissheit, d. h. mit einer Gewissheit, die verschiedene Grade hat und deshalb keine eigentliche und wahre Gewissheit ist. Nur unter dieser Voraussetzung will Pascal die Religion zur Zahl der unzweifelhaften Dinge rechnen.“

So die Anklage. — Nachdem wir nun in den obigen Studien dargethan haben, wie unbegründet und unhaltbar überhaupt der von Havet und Lescoeur gegen Pascal eingenommene Standpunkt ist, wird es keiner langen Auseinandersetzungen bedürfen, um nachzuweisen, dass die gegen ihn gerichtete Anklage auch in dieser Hinsicht der Begründung entbehrt. Pascal ist als ein Apologet der christlichen Religion aufgetreten; viele Jahre seines durch Krankheit getrübtens Lebens waren der Vorbereitung eines grösseren Werkes zur Vertheidigung des Glaubens gewidmet. Pascal verfolgt darin einen doppelten Zweck. Zuerst will er durch eine beredte Schilderung der Schwäche des Menschen und der Verderbtheit seiner Natur, sowie durch die Anwendung der von ihm erfundenen *«règle des partis»* dem Ungläubigen das Verlangen nach der Wahrheit der christlichen Religion einflössen. Dann aber will er durch directe Beweise auf seinen Geist wirken. Er führt ihm viele solcher Beweise vor und bemüht sich, sie vermittelt der Vernunft als durchaus sicher darzustellen; er will, wie er selbst sagt, den Atheisten dahin bringen, dass er mit ihm bekenne, Gott allein könne der Urheber der Religion Christi sein. Wie verträgt sich aber ein so riesiges, so grossartig angelegtes und mit solcher Kraft unternommenes Werk mit dem Skepticismus, dem Pascal erlegen sein soll, so dass er in der christlichen Religion höchstens eine grosse Wahrscheinlichkeit erblickt

hätte? Zudem sagt Pascal ausdrücklich, dass er die Wahrheit der Religion beweisen will, indem er (art. XXIV, 26.) sagt:

„Die Menschen haben gegen die Religion Verachtung und Hass; sie fürchten, dass sie wahr sei. Um sie davon zu heilen, muss man ihnen zuerst zeigen, dass die Religion der Vernunft nicht zuwider ist; sodann, dass sie ehrwürdig ist, um Ehrfurcht gegen sie einzufliessen; dann muss man sie liebenswürdig erscheinen lassen und in den Guten den Wunsch erregen, dass sie wahr sei, und endlich beweisen, dass sie in der That wahr ist.“

Ein unterscheidendes Merkmal der christlichen Religion besteht nach Pascal gerade darin, dass sie auf Beweisen beruht (art. XXV, 50).

„Diese Religion, sagt er weiter (fr. 185), ist so gross durch ihre Wunder, so gross durch ihre Wissenschaft . . .“

Bemerkenswerth ist Art. XII, 5, in welchem er die christliche Religion also sprechen lässt:

„Ich fordere nicht, dass ihr euren Glauben mir ohne Grund unterwerfet und ich will euch nicht tyrannisch unterwerfen. Es ist aber auch meine Absicht nicht, euch Rechenschaft von Allem zu geben, und, um diese Widersprüche miteinander in Einklang zu bringen, will ich euch klar, mit schlagenden Beweisen, göttliche Kennzeichen an mir nachweisen, die euch von dem, was ich bin, überzeugen und welche mir durch Wunder und unwidersprechliche Beweise Auctorität verschaffen. Dann sollt ihr sicher die Dinge, welche ich euch lehre, glauben, wenn ihr keinen andern Grund, dieselben zurückzuweisen, darin findet, als dass ihr nicht durch euch selbst (durch innere Gründe) erkennen könnt, ob sie sind, oder nicht.“

Art. XIV, 3: „Ich sehe, wie sich die christliche Religion auf eine vorhergehende stützt und Folgendes finde ich wirksam (effectif). Ich rede hier nicht von den Wundern Moses, Christi und seiner Apostel, weil sie beim ersten Blicke nicht überzeugend scheinen und weil ich hier nur alle die Grundlagen der christlichen Religion, die unbezweifelbar sind und von Niemand bestritten werden, in ihr volles Licht setzen will.“

Art. XXII, 7: „Um Christum zu beweisen, haben wir die Prophezeiungen, welche solide und handgreifliche Beweise sind.“

Art. XXIV, 42: „Es gibt drei Mittel, zu glauben: die Vernunft, die Gewohnheit und die Inspiration. Die christliche Religion, welche allein die Vernunft für sich hat, erkennt die nicht als ihre wahren Kinder an, welche ohne Inspiration glauben: nicht als wenn sie die Vernunft und die Gewohnheit ausschliesse. Im Gegentheil; aber man muss seinen Geist für die Beweise öffnen, sich durch die Gewohnheit darin bekräftigen, durch die Verdemüthigungen aber sich (Gottes) Einflössungen hingeben; denn sie allein können die wahre und heilsame Wirkung hervorbringen“

In Bezug auf diese Angewöhnung der Religion, wodurch man sich in derselben bestärkt, lesen wir im Art. X., dass der Ungläubige mit der Läuterung des Herzens beginnen müsse, aber mit derselben soll er die Uebungen des Christenthums verbinden; das werde ihm

natürlich zum Glauben bringen und ihn verdummen („et vous abêtira“). Dieses letzte Wort hat allerdings zu manchem Spotte Veranlassung gegeben, doch kann selbst Havet nicht umhin, Pascal gegen die Spötter zu vertheidigen. Es ist ja eben nur der energische Ausdruck für eine Wahrheit, die der Weltapostel so oft in seinen Briefen verkündigt, wenn er sagt: „Stultam fecit Deus sapientiam hujus mundi“, oder dass das Christenthum „gentibus stultitia“ ist.

In folgenden Stellen zeigt sich die eigenthümliche Art und Weise, in der die Seele nach Pascal zum Glauben gelangt.

Art. XXIV, 42: „Die Handlungsweise Gottes, der alles lieblich anordnet, besteht darin, dass er die Religion in den Verstand durch Beweise, in das Herz aber durch die Gnade niederlegt.“

Art. VIII, 6: „Deshalb sind diejenigen, denen Gott die Religion durch das Gefühl des Herzens gegeben hat, glücklich und ganz rechtmässig überzeugt. Aber denen, die sie nicht haben, können wir sie nur durch Beweise (par le raisonnement) geben, bis Gott sie ihnen durch das Gefühl des Herzens gibt, ohne das der Glaube nur menschlich und für das Seelenheil unnütz ist.“

Bei diesen Citaten können wir wohl stehen bleiben; denn es wäre leicht, noch mehrere andere aufzufinden, welche denselben Gedanken ausdrücken. Aus diesen Stellen sehen wir auf eine unzweifelhafte Weise, dass Pascal an die Beweisbarkeit der christlichen Religion glaubt. Doch dürfen wir hier nicht vergessen, dass Pascal auch von der Dunkelheit der christlichen Religion und ihrer Gründe spricht. Die Evidenz derselben genügt allerdings den mit Eifer und gutem Willen nach Wahrheit Strebenden, aber sie ist nicht so schlagend, dass die Menschen, welche der Wahrheit in der Böswilligkeit ihres Herzens widerstreben, sich nicht auf ein in der Religion vorhandenes Gemisch von Klarheit und Dunkelheit stützen könnten. Pascal entwickelt hier seine Theorie vom verborgenen Gotte, der sich den Einen offenbart und den Andern verbirgt und sich in seiner Offenbarung selbst noch in ein gewisses Dunkel einhüllt. Es kann nicht gelegnet werden, dass sich Pascal in dieser Theorie, die allerdings Wahres enthält, jansenistischer Uebertreibungen schuldig gemacht hat. Im Art. XX. sagt er ganz richtig:

„Es gibt in der christlichen Religion Licht genug für die, welche zu sehen verlangen, aber auch Finsterniss genug für die, welche in einer entgegengesetzten Stimmung sind.“

Wenn er nun hinzufügt:

„Man findet in ihr Klarheit genug, um die Auserwählten zu erleuchten und Dunkelheit genug, um sie zu demüthigen. Es ist Dunkelheit genug in ihr, um die Verworfenen zu blenden, aber auch Klarheit genug, um sie zu verdammen und unentschuldig zu machen“,

so spricht er dem Geiste seines Jansenismus gemäss. Die nüchterne Wahrheit sehen wir dann wieder im Fragm. 3 desselben Artikels:

„Gott will mehr den Willen, als den Verstand bestimmen. Eine vollkommene Klarheit würde dem Verstande nützlich, aber dem Willen schädlich sein.“

Es soll nämlich der Glaube frei und verdienstlich sein, was kaum zu begreifen wäre, wenn die Religion mit einer solchen Evidenz strahlte, dass auch die sich gegen die Wahrheit Sträubenden von ihr überzeugt würden.

Es bleibt uns noch übrig, die Gedanken Pascals zu untersuchen, auf welche sich die Ankläger berufen, um ihre Anklage zu begründen.

Zuerst tritt uns die Aeusserung Pascals entgegen, in der die Religion ausdrücklich ungewiss genannt wird (art. XXIV, 88). Es fragt sich hier, ob dieser Gedanke Pascal selbst gehört, oder ob sich Pascal bloss auf den Standpunkt des Ungläubigen stellt, dem er für den Augenblick nicht widersprechen will, weil er, wie im zehnten Artikel, beabsichtigt, ihn auf einem anderen Wege, als dem des directen Beweises, zur Erkenntniss der Wahrheit zu führen. Für diese letzte Deutung spricht entschieden der Vergleich dieser Stelle mit dem zehnten Artikel. Der Abbé Flottes¹⁾ glaubt jedoch, erwähnte Worte rechtfertigen zu können, wenn sie auch als Ausdruck von Pascals Gedanken betrachtet werden. Zu diesem Zwecke weist er auf eine Bemerkung hin, die Pascal häufig macht, nämlich, dass der Beweis nicht das einzige Mittel ist, die Ueberzeugung hervorzubringen. Wie wenig Dinge gibt es, die eigentlich bewiesen sind? Wer hat bewiesen, dass morgen die Sonne aufgehen wird oder dass wir sterben werden? Und doch wird Nichts fester geglaubt. Domat, ein Freund und Schüler Pascals sagt:

„Es gibt zwei Wege, auf denen wir zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen: der eine ist der Weg der Schlussfolgerung, der andere beruht auf Wahrscheinlichkeiten, die aber einen solchen Grad erreichen können, dass der Beweis ebenso stark, ja schlagender und überzeugender ist, als die Schlussfolgerung. So ist man z. B. fester davon überzeugt, dass wir sterben werden, obgleich dies nicht durch Schlussfolgerung dargethan werden kann, als von allen Wahrheiten, die Euklides beweist.“

Es scheint mir aber dieser Erklärungsversuch durch die Ausdrucksweise Pascals nicht gerechtfertigt. Hätte Pascal sagen wollen, wir hätten von der Religion nur jene Gewissheit, die ohne Beweis oder ohne Schlussfolgerung bewirkt wird, so würde er sich nicht so ausgedrückt haben, als er es in dem in Frage stehenden Fragmente

¹⁾ In seinen Studien über Pascal (Montpellier 1846).

thut. Er würde gesagt haben, nicht: „die Religion ist nicht gewiss, aber wir müssen für das Ungewisse handeln,“ — sondern: „die Gründe, worauf dieselbe beruht, sind nicht absolut überzeugend“, — Ausdrücke, die wir sogleich wiederfinden werden. Hier lässt uns vielmehr die Erwähnung der Vertheilungsregel (*règle des partis*), die wir am Schlusse des Fragments finden, schliessen, dass Pascal hier nur ein provisorisches Argument gebraucht, wie im zehnten Artikel, und deshalb vorläufig mit dem Atheisten annimmt, die Religion sei nicht gewiss. Er weist dann den Atheisten darauf hin, dass sie wenigstens ebenso gewiss ist, als viele Wahrheiten, die Niemand bezweifelt, z. B. dass wir sterben werden, deren Ungewissheit uns aber nicht hindert, in der Handlungsweise auf sie Rücksicht zu nehmen.

In dem zehnten Artikel (fr. 1.), wo es heisst, dass die Christen von ihrer Religion keine Rechenschaft geben können, ist von den unbegreiflichen Geheimnissen der Religion, die nicht direct bewiesen werden können, die Rede. Die Christen bekennen ja, dass es Geheimnisse, d. h. unbegreifbare Wahrheiten gibt, deren Gewissheit nur durch äussere Motive feststeht. Von der Glaubwürdigkeit der Geheimnisse des Christenthums in Folge dieser äussern Motive spricht Pascal hier nicht, weil er in diesem Artikel überhaupt von den directen Beweisen absehen will, um den Ungläubigen zuerst durch die Anwendung der bewiesenen (so sagt P.) ‚Regel der Vertheilungen‘ auf den Weg zum Glauben zu bringen.

Endlich haben wir die Aeusserungen Pascals, in denen die Beweise der Religion als nicht absolut überzeugend dargestellt werden, näher zu beleuchten. Diese Aeusserungen stehen im innigsten Zusammenhange mit der eigenthümlichen Erkenntnistheorie Pascals. Einerseits legt er ein zu grosses Gewicht auf die geometrische Beweisführung; er geht darin, wie wir gesehen haben, so weit, dass er Alles, was nicht geometrisch erwiesen ist, für nicht absolut überzeugend hält. Andererseits lässt er den Einfluss der Leidenschaften auf den Willen, das hauptsächliche Werkzeug des Glaubens, stark hervortreten. Weil eben die Religion nicht bloss Sache des Verstandes, sondern auch und vorzüglich Sache des Willens ist, darum hat der verdorbene Wille eine so bedeutende Rolle bei der Annahme des Glaubens zu spielen. Dazu kommt, dass in der Religion und in ihren Gründen Licht sich stets mit Finsterniss vorfindet. Die Evidenz der Religion, wie wir schon bemerkten, ist nun eine solche, dass man nicht sagen kann, man glaube ohne Grund; zugleich ist

sie aber nicht so schlagend und überzeugend, dass auch diejenigen, deren Leidenschaften der Religion entgegenstehen, zu ihr hingezogen werden müssten. Diese fliehen aber die Religion, nicht weil sie von der Vernunft dazu getrieben werden, sondern weil ihre Leidenschaften sie von ihr entfernen.

Ein seltsamer Gedanke, der sich auch in anderer Form bei Pascal in mehreren Fragmenten vorfindet, ist dieser:

„Die Prophezeiungen, die im Evangelium angeführt werden, ihr glaubt, sie wären berichtet, um euch zum Glauben zu bringen. Nein: es geschieht, um euch vom Glauben zu entfernen.“

Anderswo hatte Pascal gesagt, dieser Beweis aus den Prophezeiungen sei solide, ja handgreiflich. Es muss sich also hier nicht um den innern Werth dieses, sowie auch anderer Beweise handeln, sondern um eine Wirkung, die sie bei denen hervorbringen, welche sich durch ihre Leidenschaften, nicht aber durch Gründe oder durch die Gnade Gottes bestimmen lassen. In jansenistischer Weise legt aber Pascal diese Wirkung der Absicht Gottes bei. So auch, wenn es heisst, dass die Wunder nicht dazu dienen, die Menschen zu bekehren, sondern sie zu verdammen. Das ist allerdings eine ausser der Absicht Gottes liegende und nur durch die Verkehrtheit des menschlichen Willens hervorgebrachte Wirkung, die bei denen eintritt, welche dem Lichte der Vernunft und der göttlichen Gnade widerstehen. Je grösser dann die Wunder sind, welche sie bekehren sollten, desto schuldiger sind sie und desto mehr entfernen sie sich vom Glauben, um schliesslich der ewigen Verdammung anheimzufallen.

Wenn endlich Pascal, in dem Vortrage, den er zu Port-royal über den Plan seines Werkes hielt, sagte, die Religion trage ebenso viele Zeichen der Wahrheit an sich, als die Dinge, welche in der Welt für die unzweifelhaftesten gehalten werden, so wollte er dadurch nicht ihre Gewissheit in Frage stellen, sondern nur auf seine eigenthümlichen Gedanken über die Quellen der Gewissheit hinweisen und betonen, dass die Schlussfolgerungen nicht das einzige Mittel sind, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu erwecken.

Das Ergebniss dieser Untersuchung ist also, dass die gegen Pascal erhobene Anklage der Begründung entbehrt. Wenn es auch beim ersten Blicke scheinen möchte, als böten seine posthumen Gedanken manchen Anhaltspunkt für diese Anklage, so zeigt doch ein tieferes Studium derselben, dass Pascal dem Skepticismus durchaus

fern stand. Auf eine eigenthümliche Weise setzt sich Pascal, indem er sich auf seine natürlichen Fähigkeiten stützt, in Besitz aller der Wahrheiten, deren Anerkennung nothwendig ist, um den Skepticismus zu vermeiden, wie sehr er sich auch zu diesem Systeme durch seine jansenistischen Anschauungen über die Verderbtheit der menschlichen Natur hingezogen fühlen mochte.

Doch liesse sich wohl ohne Vermessenheit behaupten, dass Pascals Apologetik, so weit wir dieselbe nach den unzusammenhängenden und unvollständigen Fragmenten, die wir besitzen, zu beurtheilen im Stande sind, vielfach überschätzt worden ist, obgleich sie auch für unsre Zeiten noch manches Gute bictet. Was Pascal auszeichnet, ist seine tiefe Leidenschaftlichkeit, die seiner Rede stets eine kräftige, schwungvolle Färbung gibt und sie zu einer hohen Beredsamkeit erhebt. Darum nimmt er auch in der Geschichte der französischen Sprache und Literatur eine höhere Stellung ein, als in der Geschichte der Philosophie und der Apologetik.